
Erster Brief.

Wien den 29sten May 1804.

Wir fuhren gestern Morgen um 5 Uhr von Düsseldorf. Neus gegenüber gingen wir über den Rhein. Unser erstes Geschäft war, auf's Douanen-Bureau zu gehen, welches wir noch geschlossen fanden. Nach einer Viertelstunde kamen die Douanen, und schlossen das Bureau und unsere Koffer auf. Sie waren beim Durchsuchen sehr artig, packten nur wenig aus, und mein Mantelsack wurde nicht einmal geöffnet. Ich hatte ihn den vorigen Tag noch umgepackt, um ein Empfehlungsschreiben zu öffnen, welches mir unser Präsident an unsern Gesandten in Paris mitgegeben hatte, weil auf jeden gesiegelten Brief, den man nicht

auf die Post giebt, eine Strafe von 300 Franken steht. Man thut immer wohl, daß man sich nach den Vorschriften des Gouvernements richtet, auf dessen Boden man sich befindet.

Vom Douanenbureau gingen wir nach der Municipalität, wo der Sekretär unsere Pässe unterzeichnete und in die Register eintrug. Dieses dauerte ziemlich lange, da er die ganze Beschreibung der Personen, ihre Körperlänge, die Farbe der Haare, der Augenbraunen, der Augen, die Form des Gesichts, der Nase, des Kinns in die Register des Gemeindehauses eintragen mußte. Durch dieses genau geführte Register wird es für die Polizei in Paris möglich, jedem Reisenden nachzuspüren, er mag eine Route einschlagen, welche er will.

Die kleine Mühe, die man auf seine Pässe verwendet, belohnet sich nachher reichlich und angenehm durch die schnelle Förderung an den Thoren, und durch die Vermeidung aller unangenehmen Verwickelungen mit der Gensd'armie und den Polizeibeamten. Alle diese Personen sind an gewisse Vorschriften gebunden, die sie nicht vernachlässigen dürfen, und sie können den, der seine

Papiere nicht in Ordnung hat, oft bei dem besten Willen nicht weiter reisen lassen.

Nachher mußten wir unsere Pässe in Fürth an einen Gensd'armen, in Jülich an eine Thormache, und hier an die Polizei abgeben; wir erhielten sie aber, da man sie in der Ordnung fand, gleich wieder zurück.

Von Neus bis Achen geht der Weg durch die fruchtbaren Ebenen des Röverdepartements. Die Gegend ist einförmig. Große Kornfelder, kleine Holzungen, und zu Zeiten ein kleiner Hügel ist alles, was man sieht.

Bei Jülich waren ungefähr tausend Menschen damit beschäftigt, um Ziegel für die beiden Forts zu verfertigen, welche die französischen Ingenieure an beiden Seiten der Stadt anlegen, und wodurch Jülich eine Festung vom zweiten Range wird.

Im Laufe der Zeit haben diese neuen Werke vielleicht das Schicksal, welches jetzt die Düsseldorfser haben, und das, was jetzt mit großen Kosten gebaut wird, wird nachher mit fast eben so großen Kosten wieder abgetragen. — Die Düsseldorfser Wälle und Gräben kosteten dem Lande drei Millio

nen Thaler, und überdem noch 20,000 Thaler jährliche Unterhaltung. Jetzt werden mit einem großen Kostenaufwande die Batterien wieder abgetragen und die Gräben wieder ausgefüllt. Dieses unnütze Verschwenden der menschlichen Kräfte thut einem wehe, besonders wenn man denkt, was für eine Menge Kunststraßen und Schulen sich mit diesen verlorenen Millionen hätten bauen lassen, und welche Kultur und welche Wohlhabenheit diese Geldmasse in einem Jahrhundert hätte verbreiten können, wenn sie eine wohlthätigere Richtung erhalten hätte.

Drei Stunden von Jülich führen wir über das Schlachtfeld bei Aldenhofen, wo am 1sten März 1793 Dümouriez vom Prinzen Coburg geschlagen wurde. Das Dorf, bei dem die Schlacht war, heißt Hügen; weil aber Aldenhofen bekannter ist, so hat sie von diesem den Namen, ob schon es eine Stunde vom Schlachtfelde liegt.

Dem Siege von Aldenhofen folgten bald die andern an der Maas und in Brabant, wodurch der Feldzug von 1793 für die Allirten so glücklich wurde.

Einer der heißesten Punkte des Treffens war an einem Wäldchen, welches dicht an der Straße liegt, wo man vorbeifährt. In einer Vertiefung, die man auf dem Felde sieht, liegen 400 Todte. Einer von der Gesellschaft, der ein paar Tage nach der Schlacht auf dem Felde war, wo noch viele nackt und unbegraben da lagen, erzählte: daß die Erbitterung der Bauern gegen die Franzosen so groß gewesen sey, daß sie mehrere begraben hätten, ehe sie todt waren. Einer soll sich noch aufgerichtet haben, als er mit den andern in die Grube geworfen wurde, um sich mit der Hand herauszuhelfen. Ein erbitterter Bauer stieß sie ihm mit der Schaufel ab, und warf ihn zurück in die Grube. So erzählte unser Begleiter, und setzte hinzu: „Diese That ging doch nachher dem Manne nach, wo er ging und stand, — nicht sehr lange hernach ist er gestorben.“

Mit Sonnenuntergang fuhren wir den Berg hinunter, und kamen in's Thal von Achen. Vor uns lag die alte Kaiserstadt mit ihrem grauen Dome in der Abenddämmerung. Man fühlt doch immer noch, daß dieses der classische Boden unserer deut-

sehen Verfassung ist, und daß er immer noch dem Deutschen angehört, obschon der Rhein jetzt nur zur Hälfte noch unser ist.

Unwillkürlich erinnert man sich an Rudolph den Habsburger, und an die Worte seines Meistersängers:

Zu Achen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Sah König Rudolphs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Achen liegt in einem weiten Thale, welches in der Entfernung einer Stunde von Bergen eingeschlossen ist. Das Thal selbst ist mit Bächen und kleinen Hügelketten durchschnitten, und gleicht einem großen englischen Garten. An dem Abhange eines der höchsten Hügel liegt Achen; durch die Stadt fließen der Johannisbach, die Prunelle und die Pau. Sie vereinigen sich mit dem warmen

Quellwasser, und fallen aufferhalb der Stadt in die Birm. An einem andern Hügel liegt das Städtchen Burtscheid.

Das merkwürdigste dieses Thales sind die heißen Quellen, die am Fuße der Hügel entspringen, an denen Achen und Burtscheid liegen. Diese bestimmten Karl den Großen, hier eine kaiserliche Pfalz zu bauen. Die Ansiedelung wurde immer stärker, und es entstand eine Cathedrale. Der Dom ist im großen gothischen Stil erbaut, aber nur im Chor vollendet. Das Schiff und der Thurm ist ärmliches Flickwerk späterer Jahrhunderte. — Die Fenster des Chors haben sechzig Fuß Höhe. Nur ein gothischer Baumeister durfte es wagen, auf eine so durchbrochene Mauer noch ein Gewölbe zu legen. Und dieses Gebäude steht bei aller seiner Durchbrochenheit und Luftigkeit noch nach Jahrhunderten genau in der Lothlinie.

Achen hat ungefähr 24000 Einwohner; vielleicht etwas mehr. Man vermeidet, in der Einwohnerzahl bis auf 25000 zu kommen, weil dann die Abgaben auf die Patente erhöht werden. Außer den Nähadelfabriken und Tuchmanufakturen ge-

hören die Bäder mit zur Haupterwerbsquelle der Stadt. Die Bäder sind nicht theuer. Nicht wohlhabende Kranke können in Birtscheid täglich mit einem halben Laubthaler auskommen, und die Wohlhabenden bezahlen selbst im Brunnenhause täglich nur 1 Laubthaler für alles.

Das Rathhaus, berühmt durch den hier abgeschlossenen Frieden, ist ein großes regelmäßiges Gebäude. Es hat eine breite hohe Treppe, die ihm den Charakter des Oeffentlichen und Gemeinsamen gibt. Vor dem Rathhause steht ein künstlicher Springbrunnen. Das Bassin ist von gehauenen Steinen und immer voll Wasser. In ihm sind vier Delphine von Bronze, die vier Wasserstrahlen in die Höhe schießen. In der Mitte steht eine Säule, und auf dieser ein rundes Becken von Bronze, das 24 Fuß im Umfange hat. In der Mitte von diesem Becken steht eine zweite Säule, aus der acht Wasserstrahlen ins Becken fallen, und aus diesem fallen dann sechs Strahlen zwischen die Delphine. — Die Reinlichkeit, die Ordnung und die städtische Wohlhabenheit, die man hier sieht, wirkt sehr angenehm auf das Gemüth, und man freut sich dieser

Denkmähler der bürgerlichen Einigkeit und des bürgerlichen Fleißes.

Ich habe die große Fontaine auf der Wilhelmshöhe gesehen. Aber man kann sich nichts dabey denken, als daß man eine große bewegte Wassermasse sieht, die nach hydrostatischen Gesetzen in die Höhe geschleudert wird. Dieses, und dann die 300,000 Rthlr., die dem Fürsten das Röhrenwerk kostete, ist denn doch auch alles, was einem dabei einfällt.

Bei einer reichsstädtischen Wasserleitung, die vom Rathe mit dem verständigen Meister überlegt, darauf von der Bürgerschaft beurtheilt und genehmigt, und endlich unter der beständigen Theilnahme der Bürger ausgeführt wurde, nachdem man das Werk manchmal in seiner Familienversammlung beurtheilt, bestritten und getadelt hatte, ist ein freieres Spiel der menschlichen Kräfte, als wenn der Einzelne, der Fürst, etwas befiehlt, wo ihn Niemand hindert, und ihm Niemand widerspricht, weil er die Macht und den Reichthum hat, und wo auffer den Arbeitern auch Niemand Antheil daran nimmt.

Zwischen dem Springbrunnen und dem Rath-
 hause steht die neufränkische Freiheitseiche. Sie
 wurde im Jahr 1797 gepflanzt, als die Volks-
 klubs die große Gewalt über die öffentliche Meinung,
 über die Regierung und über die Generäle übten. —
 Ihr gegenüber ist an die Rathhaustreppe das De-
 fret wegen der Kaiserwürde angeschlagen. „Na-
 poleon Bonaparte, durch die Gnade Gottes und
 die Satzungen der Republik Kaiser von Frank-
 reich.“ Auf das Geländer der Treppe hatte man
 zwei metallene Adler mit Stricken festgebunden,
 als Zeichen des neuen Kaiserthums. Dieselben
 Adler standen sonst da als Zeichen der freien
 Reichsstadt. Als die französischen Armeen in
 Achen einzogen, wurden sie weggenommen, und
 flüchteten in ein Dachstübchen, weil das franzö-
 sische Volk Haß geschworen hatte der Monarchie
 und den monarchischen Abzeichen. Jetzt hat man
 sie wieder heruntergeholt.
